

Liebe Gemeinde,
unser Psalmenheft zur Aktion „40 Tage mit Gott“ hatte einen Untertitel, den wir bei der jüdischen Schriftstellerin Nelly Sachs gefunden hatten.
Psalmen, so schreibt sie, sind „Nachtherbergen für Wegwunden“.

Ein Psalm als eine Herberge, eine Unterkunft, ein Rückzugsort. Ein Psalm als eine Zuflucht für Menschen, denen ihr Lebensweg Wunden geschlagen hat. Für Menschen, die in ihrer Not Worte brauchen, in denen sie sich wiederfinden und auch ausdrücken können.

Psalmen als eine Art Leihbibliothek, die mir zur Verfügung steht, wenn ich selber keine Worte mehr habe, um mein Leben vor Gott zur Sprache zu bringen.

Und dies besonders dann, wenn Schweres auf mir lastet, wenn mein Weg immer nur abwärts zu gehen scheint, wenn ich angegriffen bin.

Dann in den Worten anderer beten können, dann entdecken, dass ich nicht der erste und auch nicht der einzige bin, der schwere Erfahrungen macht, dann entdecken, wie mir die Psalmen Worte und Bilder anbieten, in die ich mich hineingeben kann, die mir eine Herberge sind, Nachtherberge zum Ankommen, zum Ruhen, zum Aufatmen.

Einer, der solche Worte brauchte, war der Prophet Jona.

Eines Tages steht der Auftrag Gottes vor ihm, gegen die Stadt Ninive zu predigen.

Jona hört diesen Auftrag, versteht ihn auch in seinem ganzen Umfang und reagiert sofort. Als gäbe es nur eine einzige Möglichkeit, auf Gottes Auftrag zu antworten – läuft er weg. Flieht in die entgegengesetzte Richtung.

Und mit dem ersten Schritt beginnt seine Krise, beginnen die Wegwunden.

So wie das Menschen bin heute erleben, dass mit einer einzigen Entscheidung plötzlich eine Abwärtsspirale einsetzt, die nicht mehr zu enden scheint.

So wie Menschen durch eine ärztliche Diagnose plötzlich in einen Sog geraten, dem sie sich nicht mehr entgegensetzen können und der sie nach unten zieht.

Im Jonabuch wird das geografisch und seelisch in einem erzählt. Jona geht hinab nach Japho, steigt in ein Schiff, dann geht er hinab in den Bauch des Schiffes, ins unterste Deck und legt sich hin, ist nicht mehr aufrecht. Schläft. Im Sturm, der später einsetzt, wird er hinab ins Meer geworfen, er sinkt hinab in die Tiefe, wird von einem großen Fisch geschluckt, sinkt hinab in den Bauch des Ungeheuers.

Was eine örtliche Beschreibung ist – von der Höhe bis in den Bauch des Fisches immer nur hinab – ist zugleich eine Beschreibung seines seelischen Zustandes. Es geht nur noch abwärts mit ihm. Immer tiefer, immer dunkler wird es.

Nur noch Krise, kein Lichtblick mehr.

Gut, wenn man in solch einer Lage eine Nachtherberge findet in Psalmworten.

In Worten, in denen man seine Schuld bekennen kann, seine Lage beschreiben kann, um Hilfe rufen kann, klagen und bitten kann, schreien kann.

Etwa mit Psalm 130: Aus der Tiefe rufe ich zu dir! Oder mit Psalm 6: Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach. Oder mit Psalm 13: Wie lange willst du mich so ganz vergessen? Oder mit Psalm 61: Höre, Gott, mein Schreien. Vom Ende der Erde rufe ich zu dir, denn mein Herz ist in Angst.

Als wären alle diese Gebete für Jona aufgehoben worden. Spiegeln sie doch unübertrefflich seine Lage in der Tiefe, in der Krise, in der Abwärtsspirale, in der er sich befindet. Ganz unten, wie wir auch manches Mal.

Drei Tage und Nächte liegt er da im Bauch des Fisches, im tiefsten Dunkel, drei lange Karfreitagstage und –nächte. Und dann betet er – und Sie können sein Gebet mitlesen auf dem Blatt, das im Gesangbuch eingelegt ist:

Aber der HERR ließ einen großen Fisch kommen, Jona zu verschlingen. Und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte. Und Jona betete zu dem HERRN, seinem Gott, im Leibe des Fisches und sprach: Ich rief zu dem HERRN in meiner Angst und er antwortete mir. Ich schrie aus dem Rachen des Todes und du hörtest meine Stimme. (Ps 120,1) Du warfst mich in die Tiefe, mitten ins Meer, dass die Fluten mich umgaben. Alle deine Wogen und Wellen gingen über mich, (Ps 42,8) dass ich dachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen, ich würde deinen heiligen Tempel nicht mehr sehen. (Ps 31,23) Wasser umgaben mich und gingen mir ans Leben, die Tiefe umringte mich, Schilf bedeckte mein Haupt. (Ps 18,5; Ps 69,2) Ich sank hinunter zu der Berge Gründen, der Erde Riegel schlossen sich hinter mir ewiglich. Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott! (Ps 103,4) Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich an den HERRN, und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel. (Ps 142,2) Die sich halten an das Nichtige, verlassen ihre Gnade. (Ps 31,7) Ich aber will mit Dank dir Opfer bringen. Meine Gelübde will ich erfüllen dem HERRN, der mir geholfen hat. (Ps 50,14; Ps 116,17) Und der HERR sprach zu dem Fisch und der spie Jona aus ans Land. (Jona 2)

Es ist schon ein wenig seltsam mit diesem Gebet. Mit diesem Jona.

Da ist er am Ende einer Abwärtsspirale angekommen, ist ganz unten, in der Tiefe des Chaosmeeres, im Bauch eines Ungeheuers, tiefer kann man nicht mehr sinken – und was tut er:

Er betet, jedoch nicht in eigenen Worten, sondern er zitiert eine ganze Menge an Psalmversen – ich habe im Text die Querverweise extra mit abgedruckt. Nebenbei: Das muss man erst einmal können, so viele verschiedene Psalmtexte auswendig parat zu haben.

Aber nicht nur das: Er hat die Psalmworte allesamt manipuliert, verändert. Wenn man die Verse im Original nachliest, dann stellt man fest: sie sind alle in Gegenwartsform geschrieben. Jona aber hat sie samt und sonders in die Vergangenheitsform gebracht. Statt: „...ich schreie aus dem Rachen des Todes“ – betet er: „Ich schrie aus dem Rachen des Todes...“

In seinem Gebet schaut Jona zurück auf eine Not, aus der er errettet wurde, während er doch im Bauch des Fisches mitten im Elend steckt.

Außerdem gibt es, wie eigentlich zu erwarten wäre, kein Schuldbekenntnis, kein Wort vom Sturm, nichts von seiner Flucht oder vom Ungeheuer, keinen aktuellen Notschrei, keine Bitte um Befreiung!

Da sitzt einer mitten im Unglück – und er schaut zurück und dankt für seine Rettung. Was hat es mit dieser merkwürdigen Situation und dem ebenso merkwürdigen Gebet auf sich?

Um dem ein wenig näher zu kommen, habe ich Ihnen das Bild mitgebracht, das Sie mit dem Text in Händen halten.



Dieses Bild hat so gar nichts Bedrohliches an sich. Im Gegenteil. Der Jona, der hier zu sehen ist, macht einen sehr geborgenen Eindruck. Fast wie ein Embryo im Bauch der Mutter oder wie einer, der schläft. Fern jeder Gefahr, überhaupt nicht verzweifelt und in Not. Gerettet, behütet, geschützt.

Und so ist sein Gebet wohl auch zu verstehen, und darin dann gar nicht mehr so seltsam.

Jona weiß sich im Bauch des Fisches gerettet. Gerettet vor dem Auftrag, nach Ninive zu gehen. Gerettet und behütet vor diesem Anspruch Gottes, tätig zu werden.

Solange er sich im Fisch befindet, solange ist ihm die Flucht vor Gott geglückt. Darin ist uns Jona nicht fern.

Wenn es problematisch wird, ziehe ich mich zurück. Ich rolle mich zusammen, ziehe mir die Decke über den Kopf und will mich aus diesem Rückzugsort auch gar nicht entfernen.

Denken wir kurz an die Lesung aus Johannes 5.

Da liegt einer 38 Jahre lang gelähmt am Teich Bethesda. Und als Jesus ihn fragt, ob er gesund werden will, da findet er kein JA zu dieser Frage.

Denn er weiß wohl zu genau, dass er dann sein Leben unter die eigenen Füße nehmen muss. Er wird nicht mehr versorgt werden, er wird nicht mehr bemitleidet werden. Er muss aktiv werden. Es wird sich alles für ihn ändern. Niemand mehr wird ihm etwas abnehmen.

Der tägliche Besuch, das Nachfragen, das Sorgen der anderen, das mitgebrachte Essen, das Bedauern, das „im Mittelpunkt stehen“, die weiche Matte...diese relative Geborgenheit im Bauch des Fisches, fern der Eigenverantwortung, fern vom Auftrag, sein Leben nach dem manchmal unbequemen Auftrag Gottes auszurichten – der Gelähmte im Bauch des Fisches, Jona am Teich Bethesda und wir manches Mal an der Seite dieser beiden.

So betet Jona sein Dankgebet, in frommen Worten. Hauptsache mein Gottesverhältnis ist in Ordnung, ohne dass es weitere Konsequenzen mit sich bringt.

So meint Jona auszukommen: ohne Schuldbekennnis, ohne Klagen und Bitten. In der Tiefe hat er seine heile Welt, seine Privatreligion ohne weitere Folgen für sein Leben. Gerettet vor dem Auftrag Gottes: „Ich will ihm mit Dank Opfer bringen.“

Das aber ist nicht der Weg Gottes mit Jona, und auch nicht der Weg Gottes mit uns: „*Der Herr sprach zu dem Fisch und der spie Jona aus ans Land!*“

Ein Ausleger schreibt dazu pointiert und etwas spöttisch: Dem Fisch wurde von diesem Gebet so übel, dass er sich übergeben musste und Jona an Land spuckte. (Jürgen Ebach, in: *Kassandra und Jona*)

Es genügt nicht, mit sich selber im Reinen zu sein.

Es geht nicht nur um die eigene Rettung, es geht im Glauben auch um die Rettung der anderen. Es geht nicht bloß um die Rechtfertigung, es geht auch um Heiligung, um das dazugehörige Leben in der Nachfolge.

So sieht sich Jona wieder ans Trockene gesetzt, mit demselben Auftrag vor sich.

Wenn wir das Bild noch einmal zur Hand nehmen, dann sehen wir, dass es auf einer zweiten Ebene auch gesehen werden kann wie eine Pflanzenzwiebel, die in der Erde steckt und sich schon nach oben hin öffnet. Da wächst neues Leben heran, das in Kürze durchbrechen wird.

Bild und Bibeltext sagen gemeinsam: Jona widerfuhr etwas wie Sterben und Auf-erstehen. Der Aufenthalt im Bauch des Fisches, in der Totenwelt, ist bei Gott nicht ein End-, sondern ein Wendepunkt.

Um zu reifen, um Mensch zu werden, müssen wir auch durch Nacht und Tod gehen. Die Tiefe ist der Ausgangspunkt einer neuen Geburt. Sterben – Aufenthalt bei den Toten – Wiedergeboren werden – so wie wir das manches Mal im Apostolikum bekennen.

Oder konkreter auf Lebenserfahrungen bezogen:

Trennung von Welt und Menschen in einer tiefen Krise – Einsamkeit und Gebet als Besinnung und Vorbereitung auf einen neuen Lebensabschnitt, eine neue Aufgabe – Rückkehr ins Leben als ein anderer Mensch.

Die Tiefe trägt, weil Gott mit in ihr ist, das Samenkorn des Neuanfangs in sich. Drei Tage war Jona im Bauch des Fisches, drei Tage sind es von Karfreitag bis Oster, drei Tage war Paulus blind, bis er als neuer Mensch nach seiner Christusbegegnung wieder sehen konnte.

Gott lässt uns nicht in der Tiefe bleiben. In der Tiefe können wir Gott gerade so begegnen, dass in uns etwas Neues sich Bahn bricht und ans Licht kommt.

Und wir auch an uns selber erfahren, dass Gott ein Gott ist, der das, was nicht ist, ruft, dass es sei!

Heute ist der erste Sonntag nach Ostern. Der Abschluss der österlichen Festwoche. „Quasimodogeniti“ – heißt dieser Sonntag, übersetzt: "wie die neugeborenen Kindlein". Damit sind die durch die Taufe Neugeborenen gemeint, auch wenn sie früher nicht Kindlein, sondern erwachsene Leute waren. Getauft in der Osternacht waren sie die Osterwoche hindurch, gekleidet in weiße Gewänder, von Kirche zu Kirche gezogen und haben dort jeweils Station gemacht und Gottesdienst gefeiert. Eine Festwoche ganz in weiß, ein Leben wie in einer eigenen Welt, nämlich der Welt „des neuen Lebens“ - voll von den Düften der Salböle, voll dem Licht der Kerzen und dem Rhythmus der liturgischen Gesänge: Eine eigene Welt war das abseits des Alltags, eine Liturgie des Lebens, die da eingeübt wurde.

Und dann kommt der 1. Sonntag nach Ostern, „Weißer Sonntag“ heißt er bis heute: Die Neugetauften legen ihre weißen Festkleider, ihre Taufkleider ab und zum ersten Mal wieder die Alltagskleider an. Der Kleiderwechsel als ein Zeichen für den Übergang: Jetzt nehme ich dieses neue Leben hinein in mein Alltagsgewand. Jetzt soll mein Alltagskleid diese Lebensluft, diese Lebenslust atmen. Jetzt soll dieses Leben auch den Stoff, aus dem mein Alltag gewebt ist, durchwirken. War das Untertauchen in das Taufwasser nicht wie ein Tod, wie ein Begrabenwerden? War das nicht so, als ob sie selbst zeichenhaft Anteil bekamen am Schicksal Jesu Christi? Und war die Taufe, das Wiederauftauchen, war das Anlegen der weißen Gewänder, waren die hellen Kerzen und Lichter als Zeichen des neuen Lebens am Ostermorgen, war das nicht alles auch für sie wie eine Erfahrung von Neugeburt, von Auferweckung, von Befreiung?

Und Christus ersteht nach drei Tagen auf als der Lebendige.

Und Jona bleibt nicht in der Tiefe, sondern geht nach drei Tagen Gottes Auftrag nach.

Und wir können in Gegenwartsform mit Gott reden, zu ihm schreien, ihm klagen. Und die Nacht wird uns nicht halten können.

Denn Gott auch uns aus dem Dunkel und wir leben im Licht.

Wie der gestärkte Elia in der Wüste (AT-Lesung 1. Könige 19). Wie der geheilte Gelähmte am Teich Bethesda (NT-Lesung Johannes 5).

Quasimodogeniti – wie die Neugeborenen.

Amen

Stilles Gebet